

gebildet. Diese ist aber kein rein geistiges Geschehen, sondern mit Psychischem wesentlich verbunden, das sich im Dunkel des Unbewußten verliert. Nicht umsonst sind Anregungen für die Tiefenpsychologie mehr oder weniger unmittelbar auf Schelling zurückzuführen. Jedenfalls lassen sich die Strukturen der Willens-tätigkeit im Menschen nicht ohne weiteres auf Gott übertragen, das psychische Moment auch nicht durch eine einfache Analogie. Auch das dialektische Moment im menschlichen Denken ist nicht auf der Geistigkeit, sondern auf dem gegensätzlich strukturierten Biologischen fundiert. Deswegen glauben wir nicht, daß der Beitrag Schellings zur Entwicklung der Theologie sehr groß sein kann, außer dadurch, daß er auf Probleme aufmerksam macht. Vielmehr muß man, wie auch die Hl. Schrift dies tut, die Kategorien des Personhaften für eine christliche Lehre von Gott, dem Dreifaltigen, zuerst phänomenologisch erhellen und sie dann analog auf Gott anwenden, also Personhaftigkeit, Selbstsein, Mitsein, Anerkennung, freies Schenken, freies Vermitteln, freies Empfangen, Dank, Liebe, Gemeinschaft u. ä. (vgl. A. Brunner, *Vom christlichen Leben* [Würzburg 1962] 333–369). Für die schöne Leistung des Verf. werden Theologen und Philosophen dankbar sein.

A. Brunner SJ

PUGLIESE, Orlando: *Vermittlung und Kehre*. Grundzüge des Geschichtsdenkens bei Martin Heidegger. Freiburg/München 1965. 226 S. Br. 22,-.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob die „Kehre“ in der Philosophie Heideggers bedeutet, daß er die in „*Sein und Zeit*“ und den zeitlich benachbarten Schriften geäußerten Ansichten aufgegeben habe und die späteren Schriften einen Neuanfang seines Denkens bedeuten oder nicht. Manches spricht für die erste Ansicht: die Methode der Phänomenologie wurde aufgegeben, eine neue Terminologie erschien und Grundbegriffe wurden in ihrem ursprünglichen Sinn umgestaltet. Trotzdem besteht zwischen den beiden Perioden kein Gegensatz oder gar Widerspruch. Nicht nur bildet die immer neu ansetzende Frage nach dem Sinn des Seins eine durchgehende Absicht im Denken Heideggers. Wichtiger noch ist, daß die Kehre sich von Anfang an als innerste Möglichkeit des Denkens Heideggers vorbereitete und es darum folgerichtig zu dieser Kehre kommen mußte,

nicht weil zuerst das Ziel verfehlt worden war, sondern weil von dem erreichten Ziel aus der Weg zurückgegangen werden mußte, da Sein und Dasein in einem Zirkelverhältnis stehen, wie Heidegger sagt: „Jede philosophische, d. h. denkende Lehre vom Wesen des Menschen ist in sich schon Lehre vom Sein des Seienden. Jede Lehre vom Sein ist in sich schon Lehre vom Wesen des Menschen. Aber die eine Lehre ist niemals durch eine bloße Umdrehung der anderen zu erreichen“ (Zit. 104). Da das Dasein dieser Zirkel ist, müssen die ontologischen Aussagen dieses sich im Zirkel befindlichen Daseins ihrem Ursprung nach zirkelhafte Struktur haben. Das Denken ist ja je die Weise, wie sich das Sein faktisch offenbart und wie das existierende Dasein ihm in seinem Seinsverständnis entspringt. Sein offenbart sich „als“ Dasein und „aus“ dem Dasein her als dessen Seinssinn zirkelhaft. Darum bewirkt weder das Dasein noch das Sein allein die Kehre. Das Sein ist aber geschichtlich und darum der grundlose Grund aller Wandelbarkeit. Deswegen tritt in der späteren Periode der geschichtsgründende Charakter der Seinsfrage als die eigentliche Weise der Offenheit von Sein, und daher das „wesentliche Denken“ als die eigentliche Grunderfahrung in den Vordergrund. „Ontologie- bzw. Metaphysikbildung – der im ausdrücklichen Transzendieren faktisch gewordene Stand im Bezug zur Seinsfrage – erweist sich dabei als das eigentlich Wiederholbare und infolgedessen als das entscheidende (im „onto-genetischen“ Sinne) Konstitutivum der Geschichtlichkeit überhaupt“ (214). Sein ist als „Ereignis“. „In der Wendung Sein als Ereignis meint das ‚als‘ jetzt: Sein, Anwesen-lassen, geschickt im Ereignen, Zeit, gereicht im Ereignen, Sein und Zeit ereignet im Ereignis“. „Indes, das Ereignis ist weder, noch gibt es das Ereignis.“ „Das Ereignis ereignet. Damit sagen wir vom Selben her, auf das Selbe zu, das Selbe“ (zit. 169 f., aus dem Vortrag „Zeit und Sein“ von Heidegger). Also ein reines Geschehen, das an den „bacchantischen Taumel“ von Hegel (Phänomenologie des Geistes, Vorrede) erinnert. – Die Darstellung dürfte die Ansichten Heideggers richtig wiedergeben. Eine Kritik wird nicht versucht. Als solche wäre wohl zuerst zu sagen, daß die Destruktion der Metaphysik an der cartesianischen Auffassung der Substanz orientiert ist. Darüber geht dann die Sicht auf die Selbstgleichheit des Subjekts bereits in der Analyse



der Zeitlichkeit in „Sein und Zeit“ verloren. Ohne diese wäre aber jedes Bewußtsein von Zeit und Änderung unmöglich. Wenn gesagt wird: „Das spezifisch zeitlich ‚erstreckte Sich-erstrecken‘ der Existenz, als welches dieses Seiende, sich zum eigensten Seinkönnen einschließend, geschieht, macht jene Stetigkeit und Selbständigkeit aus, in bezug auf die das Problem eines ‚Zusammenhanges des Lebens‘ oder – fundamentalontologisch gestellt – das Problem des Wer des In-der-Welt-Seins einen Sinn gewinnen kann“ (200), so ist dieses „sich“ nicht bedacht worden und die Selbstgleichheit, ohne die ja jedes Sprechen und Verstehen unmöglich wäre, unter der Hand, ungeprüft, wieder hineingebracht worden. Die Folge dieses Vorgehens ist dann die radikale Geschichtlichkeit, die sich aber selbst aufhebt, da sie ja auch von der Philosophie Heideggers gilt (vgl. A. Brunner, *Geschichtlichkeit*. Bern/München 1961, 238 ff.). Es wäre auch zu fragen, ob man in bezug auf die Philosophie einer bestimmten Epoche von diesem Standpunkt aus von „Seinsvergessenheit“ sprechen darf. A. Brunner SJ

STROLZ, Walter: *Widerspruch und Hoffnung des Daseins*. Frankfurt: Knecht 1965. 194 S. Lw. 13,80.

Trotz allen technischen Fortschritts bleibt der Mensch ein ungesichertes Wesen, voller Abgründe, deren Tiefen sich nicht ausloten lassen; darum ist Angst die natürliche Grundbefindlichkeit. Das Wissen darum ist alt, so alt wie der Mensch selbst. Das wird am Beispiel einzelner Gestalten gezeigt, deren jeder ein Kapitel gewidmet ist, u. a. an Pascal, Hamann, Shakespeare, Qohelet und Job, wie auch an der Entwicklung von Descartes zu Kafka. Nur das Kind zeigt ein gelöstes und glückliches Dasein, und von den Erfahrungen der Kindheit lebt darum der Mensch geistig sein ganzes Leben lang.

Die Darstellung ist klar und leicht verständlich. Es ist wohl nicht so, daß die moderne Entwicklung durch den Entschluß eingeleitet worden ist, die Mathematik zur Erforschung der Natur anzuwenden; denn anders läßt sich diese gar nicht betreiben. Vielmehr liegt der Ursprung in der einseitigen Zuwendung zur Natur zum Zweck ihrer Beherrschung für die Verwendung in der Technik. Wäre darin nicht schon eine Abwendung vom eigentlich Geistigen

als Voraussetzung gelegen, so hätte auch diese Hinwendung zum Stoff nicht die heutige Unfähigkeit zu einer religiösen Einstellung für weite Kreise zur Folge haben müssen.

A. Brunner SJ

PÖLL, Wilhelm: *Religionspsychologie*. Formen der religiösen Kenntnisnahme. München: Kösel 1965. 523 S. Lw. 35,-.

Das Werk behandelt die psychologische Seite der religiösen Kenntnisnahme und deckt die seelischen Quellen auf, die zur Entstehung des religiösen Gottes- und Weltbildes beitragen. Vorausgeschickt ist eine kurze Übersicht über die Geschichte und die Methoden der Religionspsychologie. Dann wird das Gottes- und Heiligkeitserlebnis in seinen grundlegenden Qualitäten geschildert. Der dritte und weitaus größte Teil wendet sich dann dem engeren Thema der religiösen Kenntnisnahme zu. Er beginnt mit den Grundfunktionen, zuerst mit den erkennenden, als da sind die Sinnesempfindung, die Wahrnehmung, die Vorstellung und das Denken. Dann folgen die wertbestimmten Grundfunktionen, nämlich das Fühlen, das Antriebserlebnis und die Willensvorgänge. Zuletzt werden dann die komplexen Formen der religiösen Kenntnisnahme besprochen, die seelische Übernahme, der Umgang, die Erfahrung und das Offenbarungserlebnis. Diese kurze Übersicht über den Inhalt läßt schon den Reichtum des Gebotenen erkennen. Für den Seelsorger und Religionspädagogen sind naturgemäß die komplexen Formen von größtem Interesse, da er ja gewöhnlich nicht isolierten Grundformen begegnet, wie sie hier der Grundlegung und der systematischen Ordnung willen einzeln behandelt werden mußten, sondern ihrem lebendigen Zusammenwirken. Besonders wichtig ist in diesem letzten Teil die Behandlung der außerordentlichen Vorkommnisse, wie Wunder, Visionen, mystische Erfahrungen und Offenbarungen. Man verspürt überall, daß hier psychologisches und theologisches Wissen sich harmonisch vereinigen, ohne daß der Theologe dem Psychologen oder umgekehrt der Psychologe dem Theologen hineinreden will. So werden die Grenzen der Psychologie, wie sie sich aus ihrem Wesen ergeben, klar gesehen und dargestellt. Andererseits wird entschieden auf die Schwierigkeit hingewiesen, mit rein psychologischen Kriterien natürliches und übernatürliches Geschehen sicher zu unterscheiden.